

„Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind“

Predigt zum 28. Sonntag i. J. A: Jes 25,6-10a; Phil 4,12-14.19-20; Mt 22,1-14

Hochzeit, der schönste Tag im Leben – ein, wie ich finde, reichlich sinnfreier Satz und doch zugleich ein Satz, an dem auch etwas Wahres ist. Sinnfrei, weil, wenn man ihn ernst nimmt, er nichts anderes sagt als dass das Leben eines Paares nach seiner Hochzeit nur noch bergab geht; wahr, weil er ausdrückt: die Heine Sehnsuchts-tag, ein Tag ungetrübten Glücks, ungetrübter Freude, ungetrübter Liebe, von dem man hoffentlich noch zehren kann, wenn es mal schwierig wird in der Ehe. Zu diesem Tag gehört die Zeremonie in der Kirche, im Tempel oder wo immer, und genauso unverzichtbar das Festmahl, in manchen Kulturen sogar über mehrere Tage.

Von einem solchen Hochzeitsmahl ist in der 1. Lesung sowie im Evangelium die Rede; im ersten Text uneingeschränkt schön, im zweiten eher verstörend. Beginnen wir mit dem Lesungstext aus dem Buch Jesaja.

Das Festmahl, das der „Herr der Heerscharen“ auf dem Berg Zion gibt, nicht nur, wie man erwarten würde, für Israel allein, sondern für *alle* Völker, setzt voraus, was der Prophet im 2. Kapitel seines Buches schildert, nämlich die Völkerwallfahrt zum Zion. Israel hat nie missioniert, sondern war überzeugt, dass sein Glaube so anziehend ist, dass die Völker von allein zu seinem Gott und zum Zion finden würden. Von hier aus würden sie jenes Licht und jene Weisung des Herrn zu empfangen, die sie befähigen würde, an diesem Mahl teilnehmen zu können. Doch nicht die üppigen Speisen und erlesenen Weine sind die wichtigsten Gaben, die Gott schenkt. Weitaus bedeutender ist der endgültige Sieg über den Tod. Er, der uns alle verschlingt, wird von Gott verschlungen werden, so drückt es der Prophet aus. Außerdem nimmt Gott von uns die Schande, womit die Beseitigung alles Bösen gemeint ist; all dessen also, mit dem Menschen andere Menschen schänden und so Schande auf sich selbst laden. Am berührendsten aber ist, dass niemand anderer als Gott selbst einst vor uns stehen wird, um meine und alle je von Menschen geweinten Tränen zu trocknen – welche unglaubliche Verheißung – und dass er so alles Leidvolle dieser Welt beseitigen und alle Wunden heilen wird. Doch auch das ist noch nicht genug. Gott wird *„die Hülle, die alle Völker verhüllt, und die Decke, die alle Nationen bedeckt,“* wegziehen. Was ist damit gemeint? Ich will es so deuten: Wer von uns hat nicht immer wieder den Eindruck, dass all die furchtbaren Dinge, die täglich weltweit geschehen – denken wir momentan nur an die entsetzlichen Geschehnisse in Israel – oder uns persönlich betreffen, Fragezeichen über Fragezeichen aufhäufen? Was ist der Sinn all dieses Sinnlosen? Wie kann der gute Gott all das furchtbare Leid, all das Böse, besonders die Schändung von Kindern und anderen Schuldlosen, zulassen? Es ist ein so undurchdringlicher Schleier, der über allem liegt, in der Tat wie eine Hülle, die den Sinn des Ganzen unseren Blicken und unserem Verstehen verbirgt! Aber welche Verheißung in diesem kleinen Abschnitt: die Festfreude wird auch darin bestehen, dass die Hülle weggenommen wird, wir tiefer und unverschleiert sehen und verstehen dürfen, warum, vor allem aber *wozu* all das geschehen konnte, was geschehen ist, und wie Gott auch das Sinnloseste und Furchtbarste einem Sinn hat zuführen können.

So sehr die Einladung an alle Völker niemanden ausschließt, so ist sie doch nicht ohne Vorbedingung: Die, die am Festmahl teilnehmen, müssen, wie im Grunde schon erwähnt, den Gott Israels auch als ihren Gott anerkennen, denn sie werden sagen: *„Siehe, das ist unser Gott, auf ihn haben wir gehofft, dass er uns rettet.“* Dazu gehört, dass die vom Berg Zion ausgehende Weisung den Menschen innerlich so verwandelt, dass die hier beschriebene festliche und allumfassende Harmonie der Mahlgäste überhaupt möglich ist. Denn ohne Anerkennung Gottes und ohne persönliche Verwandlung gemäß den Weisungen des Herrn würde ja die alte Welt mit ihrer Schande, ihren Tränen und ihrer tödlichen Vergänglichkeit bestehen bleiben.

All das aber ist Grund für grenzenlosen Jubel und Freude. Nicht zuletzt auch darüber, dass *„die Hand des Herrn auf diesem Berg ruht.“* Weil sie hier „ruht“, wird er sie nie mehr wegziehen, d.h. das Fest wird kein vorübergehendes (wie eine Hochzeit) sein, sondern kein Ende finden; es wird in Ewigkeit währen.

Von hier aus ein Blick auf das Evangelium. Auch Jesus spricht von einem Hochzeitsmahl, aber auf eine, wie schon gesagt, geradezu verstörende Weise. Er erzählt etwas eigentlich Unvorstellbares. Schon eine gewöhnliche Hochzeitseinladung würden wir niemals ohne einen wirklich triftigen Grund abschlagen, um wie viel weniger aber die zu einer königlichen Hochzeit. Doch genau von diesem doch eigentlich Undenkbaren erzählt Jesus. Die geladenen Gäste haben allesamt angeblich Wichtigeres zu tun; geben vor, auf den Acker oder in den Laden gehen zu müssen; sie sind beschäftigt mit sich selbst, mit ihren alltäglichen Verrichtungen, Angelegenheiten und vor allem Geschäften. Man will sich nicht stören lassen in dem, was man *„Ich lebe mein*

Leben“ nennt. Es zeigt sich ein Bild verheerender Gleichgültigkeit, bornierten Desinteresses und absoluter Ignoranz. Genau dem begegnete Jesus während seines irdischen Lebens. Er kleidet seine persönliche Erfahrung in dieses Gleichnis und wir können uns lebhaft vorstellen, mit welcher großer Traurigkeit er die Geschichte erzählt, wie er sie erzählt. Und natürlich gilt dies auch für viele Menschen unserer Zeit.

Nun hat aber der König zunächst Geduld, viel Geduld. Er ist bereit, über den schon jetzt absolut beleidigenden Affront hinwegzusehen. Denn er schickt ein zweites Mal seine Diener aus, die eindringlich mitteilen, dass alles bereit sei und man nur noch kommen müsse, um eine wunderbare Hochzeit zu feiern. Doch ein weiteres Mal ist die Reaktion abschlägig. Man will einfach nicht kommen, hat keine Lust. Ja, damit nicht genug, werden die Boten des Königs misshandelt, gefoltert und umgebracht.

Nun schlägt des Königs Langmut um in Zorn, in fürchterlichen Zorn. Die Mörder werden ihrerseits getötet und ihre Stadt in Schutt und Asche gelegt. Man kann vermuten, dass hier auf die furchtbare Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer angespielt wird, die mit einem entsetzlichen Blutzoll und Morden an den aufständischen Juden einherging.

Doch der König gibt immer noch nicht auf. Nochmals sendet er seine Boten aus. Diesmal sollen sie unterschiedslos alle einladen, die Guten und die Bösen, so wie sie sie auf den Straßen dieser Welt antreffen. Natürlich klingt hier der Missionsbefehl des Auferstandenen durch, zu allen Menschen zu gehen und sie unterschiedslos einzuladen, seine Jünger zu werden.

Tatsächlich füllt sich nun der Festsaal, doch noch einmal baut Jesus Verstörendes in sein Gleichnis ein. Wie üblich, schaut sich der Ausrichter der Hochzeit die Hochzeitsgäste an, lässt sie sich ihm vorstellen und findet auf einmal jemanden, der ohne Hochzeitsgewand im Saal ist. Alle anderen sind offensichtlich angemessen gekleidet, also äußerlich und innerlich bereit für das Fest, nur dieser eine nicht. Mit dem Wort „Freund ...“ redet er ihn an und stellt ihn zur Rede. Offensichtlich lehnt er ihn keineswegs ab, denn sonst hätte er ihn kaum *Freund* genannt. Aber er möchte eine Erklärung. Doch der Mann antwortet nicht. Er bleibt stumm.

Was bedeutet dieses Stummbleiben? Man könnte vermuten, dieser habe aus Verlegenheit und Beschämung kein Wort hervorgebracht. Doch dann hätte sein Gesicht, sein Antlitz geredet. Es wäre ihm auch ohne Worte anzusehen gewesen, wenn er sich wünschen würde, alles Alte und Schäßige abzulegen und ein neuer Mensch zu sein. Man könnte sogar annehmen, dass ihm der König selbst aus der Verlegenheit geholfen und ein hochzeitliches Gewand angeboten hätte. Doch sein Schweigen muss von anderer Art gewesen sein. Es gibt ein beschämtes Schweigen und – ein verstocktes, also ein Antlitz, das den anderen frech anschaut, sich im Recht glaubt und anmaßend fordert, genau so hier sein zu wollen, wie man eingetreten ist – schäßig, schmutzig, unrein, vom Widergöttlichen dieser Welt ohne Reue gezeichnet. Hätte der König sein Auftreten großzügig übergehen, ihn einfach so lassen und tolerieren sollen? Nein, vorsätzliche Schäßigkeit kann dieser König nicht dulden. Die äußerste Finsternis, in die er ihn verbannt, ist im Grunde nichts anderes als jene Finsternis, die in ihm ist und an der er selbst festhält, daher nur die Bestätigung der Verortung, für die er sich selbst entschieden hat und die er selbst gar nicht aufgeben will.

Das lässt uns auch den letzten, durchaus schwierigen Satz des Gleichnisses besser verstehen: „*Denn viele sind gerufen, wenige aber auserwählt.*“ Mit dem Wort „viele“ sind nach semitischem Sprachgebrauch „alle“ gemeint. Gott ruft ausnahmslos alle Menschen zum Heil. Soweit es an ihm liegt, wird er allen Menschen „*durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken*“, wie Paulus in der 2. Lesung geschrieben hat. Aber die Wahl, ob wir es annehmen und so zu den Auserwählten gehören wollen, die treffen wir selbst, jeder für sich. Deswegen ist es auch nicht Gott, der Menschen vom Heil oder von seinem endzeitlichen Hochzeitsmahl ausschließt. Vielmehr sind es die Menschen selbst, die *sich* ausschließen. Und zwar, indem sie Gottes oder Jesu Ruf zwar hören, aber überhören, nicht hören wollen, ignorieren, links liegen lassen, keine Antwort geben und so selbst eine Wahl gegen Gott treffen, dadurch aber, um es noch einmal zu sagen, sich selbst vom Heil und Hochzeitsmahl ausschließend.

Beten wir, dass wir zu den Menschen mit einem hochzeitlichen Gewand zählen, wir, die wir in jeder Eucharistie das endzeitliche Mahl in sakramentalen Zeichen, einst aber real als Fest ohne Ende mitfeiern dürfen.